

Wacław Długoborski (Katowice - Poland) **Sektion 70.**

Zwei „Revolutionen“ in der oberschlesischen Zinkindustrie vor und nach dem Ersten Weltkrieg: eine technologische und eine wirtschafts-politische¹.

„Der Ausdruck des Willens beider Staaten auf wirtschaftlichem Gebiet zu einer Einigung zu gelangen – schrieb Herbst 1938 kein anderer als Hjalmar Schacht – war das Protokoll von 7.III.1934, durch das sämtliche seit Beginn des Zollkrieges eingeführten Kampfmaßnahmen aufgegeben werden. In dem nahezu neun Jahre dauernden Zollkrieg zwischen Deutschland und Polen hatten sich in beiden Ländern tiefgehende strukturelle Veränderungen vollzogen, die auch eine gänzlich neue Situation im Außenhandel schufen“². Anfangs 1939 als diese heute fast vergessene Broschüre veröffentlicht wurde, schienen die deutschen und polnischen zollkriegerische „Kampfmaßnahmen“ von 1925-1933 in die Vergangenheit zu geraten – nicht aber eine ihrer Ursachen: die Teilung Oberschlesiens und ihrer Industriekapazitäten, die Hitlers wehrwirtschaftlichen Experten schon im Mai 1939 – in Rahmen der Vorbereitungen für den „Fall Weiß“, d. h. den Feldzug gegen Polen – als erste seiner Kriegsbeuten zu betrachten begannen³. Wenn auch die Experten sich vor allem um Steinkohlengruben und –flötzen kümmerten – ein Rohstoff der in der damaligen Kriegsökonomie auf vielen Feldern verwendet werden konnte – so schien von der Teilung selbst, die Zinkerzförderung und Zinkerzeugung auf härteste getroffen zu sein. Keine der 12 oberschlesischen Rohzinkhütten und keine der 10 oberschlesischen Zinkblenderosthütten ist auf der deutschen Seite der von den Alliierten aufgezwungenen Grenze geblieben, dagegen 5 von den 15 Zinkerzgruben und 2 von 7 Zinkblechwalzwerke - ein Zustand der sich verheerend für die Kooperationsmöglichkeiten in diesem Bereich ausgewirkt hatte⁴. Die 1912 größte Unternehmung in diesem Industriezweig in Oberschlesien, Riesenkonzern Giesches Erben mit 6,5 Tausend Arbeitskräften und 25,4 % Anteil an der Zinkproduktion der Provinz und neben oben genannten Betriebe, auch eine Schwefelsäurefabrik, eine Blei- und Silberhütte und Kohlengruben besaß⁵, wurde in ihrer Entwicklung durch die neue Grenzziehung

¹ Den Beitrag liegen Ausführungen zwei bisher nicht veröffentlichte Dissertationen meinen inzwischen gestorbenen Doktoranten zu Grunde – von Bronisław Sziotka, Oberschlesische Zinkhüttenindustrie 1922-1939. Katowice 1961 und von Emanuel Wilczok, Wandel der Rohstoffbasis in der oberschlesischen Zinkindustrie und seine technologische ökonomische Folgen (1870-1914). Katowice 1980; statistische Daten und andere Angaben die ohne Fußnoten angeführt sind stammen von diesen Dissertationen.

² Hjalmar Schacht, Polen von Polen gesehen. Berlin 1939, S. 18.

³ vgl. Wacław Długoborski und Czesław Madajczyk, Ausbeutungssysteme in den besetzten Gebieten Polens und der UdSSR (in:) Fr. Forstmeier/H.E. Volkmann (Hg.), Kriegswirtschaft und Rüstung 1939-1945. Düsseldorf 1977, S. 399.

⁴ Konrad Fuchs, Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens 1871-1945. Aufsätze. Dortmund 1991. S. 168 ff.

⁵ Handbuch des Oberschlesischen Industriebezirks... hg. vom Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein. Schriftleiter H[ermann] Voltz. Kattowitz 1913, S. 437.

gestört, „den in Deutschland verbliebenen Werken fehlt[e] das wichtigste Bindeglied in der Produktion, die Zinkhütte“. Erst nach ein paar Jahren entschloss sich die Direktion eine solche Hütte in Schönebeck bei Magdeburg zu errichten⁶, nicht ohne Einfluss der Amerikaner von der Silesian American Co in Wilmington, die 1926 nach den langwierigen Verhandlungen - auf die weiter unten eingegangen wird - 51 % Giesches Aktienkapital übernommen haben. In Schönebeck wurden admerikanische technologische Neuerungen – vor allem die elektrolytische Zinkgewinnung - angewendet, die 1928 der Gieseche-Konzern auch in seinen oberschlesischen Hütten nachahmen konnten⁷ und mit ihrer Anwendung Ende der 1930-er bis zur 15-20 % seiner Erzeugung erzielt wurde. Auf diese Weise konnte der technologische Rückstand überwunden werden, in den nicht nur die oberschlesischen, sondern auch andere deutschen Zinkhütten, gerieten, als sie in den Kriegsjahren den Kontakt mit dem Weltmarkt und der in der Welt Zinkerzeugung herrschenden amerikanischen Technologien verloren haben.

Bis zum Bürgerkrieg waren die Vereinigten Staaten auf den Import des europäischen Zink, vor allem den oberschlesischen angewiesen, der um 41.000 t Jahresproduktion um 1860 ihm den ersten Rang in der Welt sicherte; mit der oberschlesische Zink zusammen mit 14.000 t aus Rheinland-Westfalen konnte Deutschland mit 55.000 t fast eine Monopolstellung beanspruchen, vor Belgien mit 30.000 t und England mit 6.000 t. Den ersten Einschnitt in dieser Vorrangstellung brachte der amerikanische Bürgerkrieg und die Verringerung des überseeischen Zinkhandels, der sich nach der Kapitulation des Südens nicht erholen konnte, obwohl man anfänglich mit dem Aufbau der zerstörten Südstaaten auf gute Voraussetzungen für das Wiederbeleben dieses Handels hoffte⁸. Dann aber mit dem industriellen Aufschwung des Nordens entstanden Voraussetzungen für das Entstehen der eigenen, amerikanischen Zink- und Zinkblechindustrie, die im Laufe von ungefähr 40 Jahren im Weltmaßstab führend wurden. Noch um 1880 stand Oberschlesien mit fast 70.000 t Zinkerzeugung pro Jahr an erster Stelle in der Welt – mit einem Anteil von 25-26 %, bzw. 40 % vertretend für Deutschland zusammen mit Rheinland-Westfalen, Belgien beanspruchte den 2. Platz, die Vereinigten Staaten den 3., mit einem Anteil von 10-12 %; 1911, am Vorabend des Weltkrieges war die Reihenfolge umgekehrt: Die Vereinigten Staaten, die über eine Viertel Million (267.000 t) Zink jährlich erzeugten, d.h. 30 % Weltproduktion beanspruchten Platz 1, Deutschland mit genau einer Viertel Million, 28 % der Weltproduktion – den Platz 2⁹. Der Anteil Oberschlesiens an dieser Quote betrug 60-65 %, was eine

⁶ Johannes Teicher, Die Lage der oberschlesischen Zinkindustrie im Rahmen der Oberschlesischen Gesamtwirtschaft (1925-1929). Patschkau 1936, S. 50.

⁷ Zeitschrift des Berg- und Hüttenmännisches Vereins. 1928, Heft 4, S. 261

⁸ Vgl. Emanuel Wilczok, Przemysł cynkowy na Górnym Śląsku do 1870 r. (w:), Lech Szaraniec (Hg.), Ziemia Śląska, Bd. 6, Katowice 2005, S. 174 ff

⁹ Handbuch... S. 445.

Verringerung im Vergleich zum Jahre 1860 – damals um 75 % - zu bedeuten hatte und setzt im Voraus, dass der Aufschwung der oberschlesischen Zinkproduktion nicht so unaufhaltsam vor sich ging, wie die in Rheinland-Westfalen, Belgien oder in Vereinigten Staaten. Die Ursachen waren keinesfalls – vielleicht mit Ausnahme der plötzlichen Preissenkung um die Jahreswende 1857/58, von 9 bis auf 7 Reichstaler, die auf die damalige sog. Welthandelskrise zurückzuführen wäre – einer konjunkturellen Natur. Die Nachfrage auf die Zinkprodukte, vor allem Zinkbleche war bis in die Gründerperiode wachstumsreich und die späteren etwaigen Verluste auf den Binnenmärkten, konnten auf den Außenmärkten - vor allem in Russland und Österreich-Ungarn – ersetzt werden¹⁰. Die 1860-1862 überschrittene 40.000 Tonnen Grenze konnte erst 1874 wieder erreicht werden, inzwischen sank aber die Jahreserzeugung auf bis 35-37 Tausend Tonnen und wenn auch am Vorabend des Weltkrieges (vgl. unten) Oberschlesien seinen Rang als wichtigster Zinkproduzent Europas behaupten konnte, mit seiner früheren Stellung auf dem Weltmarkt war es aus.

Die Ursache der Schwankungen, nachdem die Steinkohlenlieferungen – die Zinkhütten und Zinkblechwalzwerken wurden bis in die Sechziger mit fast 30 % der Förderung zu ihrem wichtigsten Empfänger - geregelt sein schienen, lag in den Mangel, bzw. Unregelmäßigkeit der Lieferungen von Zinkerze (Galmei). Die oberschlesische Art einer „senkrechten“ Verknüpfung zwischen der Kohlengrube als Brennstoff- und Zinkerzgrube als Rohstoffquelle und die Zinkhütte als Erzeugungsstätte des Endproduktes – alle Betriebe im Rahmen gleichen Unternehmung, meistens einen Riesenkonzerns – schien mitentscheidend für die Entwicklung Oberschlesiens zu der wichtigsten schwerindustrieller Region Ost-Mitteleuropas zu sein; ähnlich wie die Verknüpfung – Kohlengrube, Eisenerzgrube und Stahlwerk – in der Eisenindustrie. Sie wurde aber zum Verhängnis, als ein Glied aus dieser Kette ausschied, wie das im Falle der Zinkindustrie schon die Zeitgenossen trefflich bemerkt haben. „In den sechziger Jahren wurde die Produktion der oberschlesischen Zinkhütten infolge der Erschöpfung der reichen Galmeilager... rückläufig. Viele kleinere Betriebe gingen ein, während die lebensfähigen von neuem durch Verbesserung der technischen Einrichtungen der schwieriger gewordenen Lage Herr zu werden suchten. ... Die bedeutsamste Wandlung, welche die Zinkindustrie in diesem Zeitraum erfuhr, war die Verwendung von **Zinkblende**, auf die man nach dem Abbau der reichen Galmeilager gestoßen war und zu derer Verhüttung man sich entschließen musste, als auch die Galmeinachlese nicht mehr genügendes Destillationsgut ergab“¹¹.

Statistisch gesehen schien es aber sich alles nach dem Alten zu entwickeln. Die Galmeiförderung geriet keinesfalls ins Stocken, 1869 wurde die 300.000 t

¹⁰ Handbuch... S. 272 f.

¹¹ R. Kornaczewski im Handbuch... S. 78.

Schwelle erreicht, 1876 – die von 400.000, 1883 – die von 500.000, drei Jahre später – die von 600.000, dann aber ging es bergab – bis kaum 100.000 im Jahre 1913 und 40.000 um 1920-1922. Mit Ausnahme des erfolgreichen Jahres 1876 als die Förderung die 400.000 t Schwelle überschritt und auch in den nachfolgenden Jahren einen Aufstieg zu verzeichnen hatte (1877 – 427.135; 1878 – 432.678; 1879 – 430.042 u. s. w.), kam es nach den hier erwähnten Durchbruchjahren zu einem vorübergehenden Rückgang der Förderung:

1869	315.575	1876	401.719	1883	505.185	1887	611.535
1870	283.232	1877	427.135	1884	445.985	1888	319.316

Derartige Unregelmäßigkeiten störten den Gang der Galmeilieferungen für Zinkhütten und um ihre Nachfrage zu befriedigen griffen die Gruben zu den alten Flözen, die früher dem Raubbau zu Opfer gefallen sind und jetzt wieder – unabhängig von Kosten - gefördert werden mussten oder zur Förderung von zinkarmen Sorten von Galmai, folglich zwischen 1860-1870 sank der Zn Gehalt in den oberschlesischen Erzen von 25-20 % bis auf 12-10 %¹². Nur die kapitalreichsten Unternehmungen, wie Giesches Erben, Henckel von Donnersmarck aus Beuthen¹³, Kramsta und Rau mit ihren misslungen Versuch, den niederschlesischen Handelskapital in die oberschlesische Zinkindustrie einzusetzen wie auch der preußische Staat als Inhaber der „Lydognia“ Zinkhütte versuchten Ende der 50er importierte Zinkblende in ihren Betrieben zu rösten. Als manche Produzenten sich gezwungen sahen, Galmei aus Russisch-Polen und Galizien einzuführen, entschloss sich der 1854 gegründete Oberschlesische Berg- und Hüttenmännischer Verein, Experten nach Rheinland zu beordern, um die dort ab 1852 verwendete Technologie der Aufbereitung der Zinkblende und die ihres Röstens kennen zu lernen, um dann zur Frage der Anwendung dieser Technologien in Oberschlesien Stellung nehmen zu können. Diese Frage wurde nicht überall bejahend beantwortet. Aus der Zinkproduktion haben sich nicht nur die oben genannten kleinen heruntergekommenen Unternehmer zurückgezogen, sondern auch die in diesem Industriezweig Führenden, wie Franz Thiele-Winkler aus Kattowitz, der um 1850 mit 20 % an der oberschlesischen Zinkerzeugung beteiligt war und Gräflich Schaffgotsche Familienunternehmung, die 1852 das Vermögen des berühmten oberschlesischen „Zinkkönig“ Karl Godula übernahm und sich mindestens mit 10-12 % an dieser Erzeugung beteiligte. Zu diesem Größenrang schrumpfte auch die Beteiligung Winklers und als seine Galmeilager fast völlig erlag, die Gruben stillgelegt werden mussten, Aussichten auf neue kaum vorhanden waren, ließ er seine Zinkhütten eine nach der anderen veräußern bzw. verpachten (die letzte 1883) und stieg mit seinen Kohlengruben aus dem

¹²J. Blasig, Die Schlesische Zinkproduktion und der Handel mit schlesischen Rohzink in Breslau, s. I. 1876, S.53

¹³ Der Beuthener Zweig dieses Adelsgeschlechts (Generaldirektion, Beuthen-Carlshof) war um 1900 mit 14,4% an der Produktionskapazität der oberschlesischen Zinkindustrie (gemessen an der Arbeitnehmer Zahl) beteiligt, die Swientochlowitzer Linie, die auch in der Eisen- Stahlindustrie aktiv gewesen war, - nur mit 3,7 %; vgl. Handbuch... S. 437.

Zink- in das Eisengeschäft um¹⁴. 12 Jahre später traf das gleiche Schicksal den Schaffgotschen Konzern, obwohl seine Generaldirektion noch 1886 versucht hatte, in den letzten ihm gebliebenen Zink- und Bleierzgrube, Zinkblende zu bauen um die letzte Zinkhütte des Konzerns in Gang zu halten. Dann aber wandte sie sich ausschließlich dem Ausbau und Modernisierung ihrer Steinkohlengruben; Zinkerzgrube und Zinkhütte wurden an die Hohenlohe-Werke verkauft, die auf diese Weise bis zum Jahre 1912/13 mit Hilfe der Berliner Banken (vgl. weiter unten) zu dem drittgrößten ober-schlesischen Zinkproduzent emporgestiegen sind, mit 20 % Anteil – gemessen an der Zahl der Beschäftigten – an der Zinkerzeugung der Provinz. Die zwei ersten Plätze, mit fast gleichen 25 % Anteilen, beanspruchten seit je her Bergwerksgesellschaft Giesches Erben, Breslau und die Schlesische AG für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb in Lipiny, der erste ober-schlesische Konzern, in dem schon ab 1850 französisches Kapital beteiligt war¹⁵.

Sie waren auch in dem „revolutionären“ Wandel der ober-schlesischen Zinkindustrie führend gewesen, obwohl die erste Zinkverhüttung mit der einheimischen Blende 1868 in der „Liebehoffnungshütte“ des Grafen Hugo Henkel von Donnersmarck aus Beuthen-Carlshof durchgeführt wurde. Die Blende selbst wurde in Giesches Bleierzgrube „Samuelsglück“, tief unter den Erzlagerungen durch Zufall entdeckt, ihr Abbau unter dem Tage verlief ohne Schwierigkeiten, nicht dagegen ihre weitere, mechanische Bearbeitung auf der Oberfläche. 1868 wurden 819 t, bis 1871 um 1,2 t jährlich gefördert und in die Hütte geliefert. Das Beispiel wurde nachgeahmt, in vielen Stellen begann man zu schürfen, insbesondere auf den Grubenfelder der Schlesischen AG, die ab 1872 die Blende aus Schweden bezog um die Umstellung ihrer Hütten auf den neuen Rohstoff zu beschleunigen. Auch die eigene Förderung war im Wachstum inbegriffen – bis 1878 hatte man 100.000 t ober-schlesischer Blende verhüttet, die schrittweise den Galmei ersetzte, bis 1895 als der Abbau der Blende den vom Galmei überschritt. 1913 am Vorabend des Krieges gestaltete sich ihr Verhältnis mit 1:4: die Gruben förderten in diesem Jahr 107.757 t Galmei und 400.387 t Blende. Der um die Jahrhundertwende sichtbar gewordene Mangel an Galmei konnte durch die anwachsende, zur Verfügung der Zinkproduzenten stehende Masse von Blende ersetzt werden, derer Förderung zu einem der entscheidenden Faktoren der Entwicklung der Zinkindustrie geworden ist. Einen Beweis liefert u. a. der Vergleich von Wachstumsindikatoren der Erzeugung von Blende und von Zink, der für die Jahrzehnte 1890-1910 auf eine überzeugende Parallellität schließen lässt - mit 2,5 % jährlichen Wachstumsrate für Blende und 2,7 % für Zink.

¹⁴ Über den Werdegang der ober-schlesischen Konzerne von Familienunternehmungen zu Aktiengesellschaften vgl. Waclaw Długoborski, Geneza koncernów górnośląskich, „Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka” XXII (1966), S. 186 ff.

¹⁵ Handbuch... S. 330 und 437; vgl. auch Długoborski, wie oben S 187-188; Lech Szaraniec, Załoga koncernu Hohenlohego i jej walka klasowa w latach 1905-1934. Katowice 1976, S. 32 ff.

Der Übergang zur Blende war kostspielig und konkurrenzfähig erwiesen sich nur jene Unternehmer, die mit eigener Brenn- und Rohstoffbasis, d.h. eigene Zinkerz- und Steinkohlengruben verfügten. Unternehmungen dieser Art und Rang, von denen 3 als Riesenunternehmungen bezeichnet werden könnten, gab es 1912/13 nur 6, die über 91 % der Produktionskapazitäten der oberschlesischen Zinkindustrie verfügten, auch aber die übrigen – mit 1054 bzw. 837 Beschäftigten – könnten keinesfalls als „klein“ bezeichnet werden. Sogar aber die Akkumulationsfähigkeit mancher „großen“ reichte nicht aus, um die an Zinkblende reiche Grubenfelder zu gewinnen und die Modernisierung der Zinkhütten zu Ende zu führen. Der Breslauer Bank E, Heimann, der schon Ende der 1870 den Auslandsabsatz des Zink und der Zinkbleche der Hohenlohe-Werke und des Konzerns Henckel von Donnersmarck aus Beuthen-Carlshof vermittelt hatte, vermittelte Henckels auch zwei Ausleihen mit insgesamt 15 Millionen Reichsmark, die die Darmstädter Handel und Industrie Bank 1905 und 1912 auf den deutschen Börsen verteilen ließ. Über 80 Millionen Reichsmark erreichten die 1905 begonnenen Aktienausschreibungen die in eine AG verwandelten Hohelohe-Werke¹⁶, obwohl sich nicht eindeutig beurteilen lässt inwieweit dieses Kapital direkt in die Industrie investiert wurde, inwieweit dagegen anderen Zielen dienlich sein sollte.

Die Schwierigkeit lag in der Entschwefelung der Blende, die dazu geröstet werden musste. Die dabei entstandene schweflige Säure hatte den Hüttenbesitzer viele Umstände und Einführung von kostspieligen Anlagen verursacht. Anfänglich versuchte man die Säure durch Kalk „abzustumpfen“ - ein Verfahren, das von den Behörden als „ungenügend“ beurteilt und schließlich nicht genehmigt wurde. „Es blieb nichts anderes übrig – erinnerte sich R. Kornaczewski – als die schwefeligen Dämpfe in Schwefelsäure zu verwandeln“¹⁷. Dies aber bedurfte einer zusätzlichen Technologie nur zu Erzeugung eines Nebenproduktes, derer Verwendung, als einer wichtigsten Komponente der Kunstdünger erst um die Jahrhundertwende wahrgenommen werden konnte¹⁸. Nur die kapitalreichsten Unternehmungen – Giesches Erben und die Schlesische AG in Lipiny – waren bereit, diese Technologie schon in den 1870-ern errichteten Zinkhütten anzuwenden.

Die Verwendung der Blende wie auch ihres Röstens haben die oberschlesischen Unternehmer und Hüttenmeister in Rheinland-Westfalen gelernt. Aus Westfalen kamen auch die ersten Destillieröfen, dann auch die Gas- und Siemensöfen – Kornaczewski schrieb sogar über „allmähliche Einbürgerung der reinischen

¹⁶ Tomasz Afeltowicz, *Studia nad historią banków śląskich (do roku 1918)*. Wrocław 1963, S. 223-227; Szaraniec, wie oben S. 44 f.

¹⁷ Handbuch... S. 78.

¹⁸ ebenda, S. 727f.

Ofenform“ in der oberschlesischen Zinkindustrie, unabhängig davon, dass man die Produktionsanlagen selbst schon frühzeitig vor Ort zu erzeugen begann. Emanuel Wilczok misst zweier Wendepunkte dieses Prozesses besondere Bedeutung zu: **Zum ersten**, dem Beginn des Röstens selbst, 1868/69 in der Donnersmarkschen „Gutehoffnung“ Hütte und dem Bau Giesches „Recke“ Hütte in Schoppinitz, in der 1874 die Schwefelsäure erzeugende Technologie (vgl. oben) zum ersten Mal angewendet wurde; **Zum zweiten**, die Errichtung 1896 der ersten mehretagigen (mehrstöckigen) Öfen, die mit den kleinen „rheinisch“ Muffeln ausgerüstet, besser als die alten, d.h. einetägige sich für die Verhüttung von Zinkblende eigneten. Weder die ersten Historiker der oberschlesischen Zinkindustrie, wie Fr. Krantz¹⁹, noch die zeitgenössischen Unternehmer und Techniker, wie Paul Geisenheimer, haben dieser Wende – im Gegensatz zur Wilczok - eine besondere Bedeutung beigemessen. Die von ihnen angeführten Indizien scheinen aber Wilczok Recht zu geben. Die mehretagigen Öfen mit drei Reihen von Muffeln, deren Zahl je Ofen zwischen 120 bis 280 schwankten, erwiesen sich ergiebiger und rentabler, als die einetägigen Öfen mit höchstens 80 Muffeln. In den Jahren 1904-1912 hat sich die Zahl der einetägigen Öfen von 316 bis auf 261 verringert, dagegen die der mehretägigen vermehrt von 162 bis auf 231, die Zahl ihrer Muffeln – von 15.048 bis 25.464²⁰.

Gründung einer Blenderrösterei bedurfte einer staatlicher Konzession und war mit der Bedingung verknüpft, die bei dem Rösten entstehenden Schwefelsäuren, bzw. Schwefel selbst als Nebenprodukt industriell zu erzeugen²¹, um dem Röstprozess begleitende, für den der Gesundheit der Arbeiter nachteiligen (vgl. oben) Erscheinungen vorzukommen. Man verlangte den „Umbau der Öfen derart, dass die Feuergase nicht ferner durch kurze Kaminstände in den Hütten selbst entweichen, sondern aus der Hütte durch hohe Schornsteine abgelistet werden“²². Nach den von Wilczok ausgewerteten Berichten der preußischen Gruben- und Hüttenaussicht, war die Luft in den Zinkhütten voll von Zinkdampf, Staub und Flugasche und ihre Arbeiter galten – neben der aus Bleihütten – als die auf die Berufskrankheiten besonders empfindlich. Trotz der Verschärfung der Gesetzgebung (die Verordnungen über die Aussicht über die Zinkhütten vom 1900 und 1912) und der Beteuerungen von Geisenheimer und Krantz über die Wirkung „der immer schärfer werdenden Anforderungen der Gewerbepolizei“ und Nachahmung der auf diesem Gebiet musterhaften - belgischen²³, blieb, nach Wilczok, bis 1914 in manchen Hütten alles nach dem Alten. Besonders dort, wo die mit dem Rösten der Zinkblende zur Sicherheit der Belegschaft und der Umwelt getroffenen Vorkehrungen aus Mangel an Kapital ausgeblieben sind. Als

¹⁹ Fr. Krantz, Die Entwicklung der oberschlesischen Zinkindustrie in technischer, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Hinsicht. Kattowitz 1911, S. 34.

²⁰ Handbuch... S. 733 und 743.

²¹ Kazimierz Popiołek, Górnśląski przemysł górniczo-hutniczy w drugiej poł. XX w. Katowice 1965, S. 158.

²² Krantz, Die Entwicklung... S. 27.

²³ Ebenda S. 19 und 25; Handbuch... S. 439.

„Kalamität“ betrachtet einer der preußischen Bergassessoren, die Unmengen von dem Schwefel, die bei dem Röstprozess der Zinkblende entstehen und in der Form von schwefligsauren Gasen entweichen²⁴. In Oberschlesien fand die Schwefelsäurefabrikation Eingang, die um die Jahrhundertwende zu einem wichtigen Teil der oberschlesischen Zinkindustrie geworden ist, „wirtschaftlich aber für sie sehr nachteilig“. Um sich mit derartigen, voreiligen Feststellungen auseinander zu setzen hat Wilczok auf 12 Seiten seiner Dissertation auf Schwierigkeiten hingewiesen, die dem Absatz des oberschlesischen Schwefels im Wege lagen und auf die sog. Verkehrsferne Schlesiens und für die Provinz ungünstigen Eisenbahntarifen zurückzuführen sind²⁵. Als nach 1918 bzw. 1922 Oberschlesien endgültig dem polnischen Staat einverleibt und in sein Eisenbahnnetz und inneren Markt einbezogen wurde (vgl. weiter unten), war es mit diesen Schwierigkeiten vorbei.

Schwefel war das einzige, bei der Zinkerzeugung entstehendes Produkt, das trotz dem wachsenden Output (von 105.000 in 1904 bis 255.500 in 1913) kaum Aussichten auf eine Nachfrage und einen steigenden Preis hatte. Schwefel war aber eine Ausnahme. Alle anderen Indizien der Zinkindustrie weisen auf einen Wachstumstrend hin, besonders im ersten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts. Die Weltmarktpreise erreichten 1911-1912 über 500 Reichsmark pro 1. Tonne Rohzink, ihr Rückgang bis auf zur 455-465 Reichsmark pro Tonne 1913-1914 war auf die Wirren auf dem Balkan und die gespannte politische Lage am Vorabend des Weltkrieges zurückzuführen. Die Produktion von Rohzink erreichte 1913 fast 170.000 t und die der Zinkbleche hat sich ab 1905 auf dem Niveau von 50-55.000 t jährlich stabilisiert. Fast die ganze Periode von der Gründerzeit an bis Kriegsausbruch – unabhängig von einstweiligen Konjunktur- und Preisschwankungen – überstieg die Nachfrage nach Zink und Zinkbleche das Angebot, sowohl auf den Innenmarkt wie auch auf den Außenmärkten. In beiden Fällen war der Bedarf kartelliert, was Wilczok ausführlich geschildert hatte. Die im Rahmen des europäischen Zinkkartells (Zinkkonvention) den oberschlesischen Zinkproduzenten 1884/85 eingeräumte Quote – 81.000 bis 83.000 t. Rohzink - stimmte mit ihrer Jahresproduktion überein und konnte anfänglich kaum gedeckt werden. Der wachsende Output war ohne die hier geschilderte „Revolution“, d. h. der Ersetzung der Galmei durch Blende und Einführung neuer Technologien in der Zinkverhüttung - wie mehretagigen Öfen mit „rheinischen“ Muffeln und Gas- und Siemensöfen anstelle Destillieröfen in dem Röstprozess - möglich gewesen.

²⁴ Handbuch... S. 446.

²⁵ Die Abschnitten über Schwefelabsatz bzw. oberschlesische Schwefelproduktion schlechthin sind als eine Pionierleistung Wilczoks zu betrachten; in der zeitgenössischen Literatur sind dazu nur Andeutungen bei Friedrich Bernhardt, Gesammelte Schriften. Kattowitz 1908, S. 373 f. zu finden.

Den wirtschaftlichen und sozialen Kosten des technischen Fortschrittes konnten nur die Fähigsten standhalten, die Schwachen wurden eliminiert. Im Laufe eines halben Jahrhunderts verringerte sich die Zahl der Zinkproduzenten von 17 auf 6 Unternehmungen, von denen die 3 größten – Giesches Erben, Schlesisches AG Lipiny und Hohenlohe-Werke – bemächtigten sich um 70 % der Zinkerzförderung, 70% der Zink- und 93 % Zinkblechproduktion²⁶; dabei verringerte sich die Gesamtzahl der Zinkerzgruben (Galmei und Blende), von 31 auf 12, meistens durch sog. Konsolidationen, die der Zinkhütten – von 40 auf 16. Der technischen Modernisierung der Zinkerzeugung folgte eine ökonomische: Wenn man die Konzentration von Produktionsmittel als ein Element des technischen Fortschrittes interpretiert, dann auch die sozial-ökonomische, die in dem Wandel der adeligen Familienunternehmungen in großkapitalistische Konzerne ihren Ausdruck fand²⁷. Ein Wandel, der nicht ohne Teilnahme des Banken- und des ausländischen Kapitals zustande gekommen ist, wenn auch die Vertreter des letztgenannten erst nach 1918 in oberschlesischen Schwerindustrie, festen Fuß fassen konnten.

Sie wurden zu Nutznießern jener prekären Lage, in welche diese Industrie durch die 1922 vollbrachte Teilung Oberschlesien zwischen Deutschland und Polen gedrängt wurde und auf die am Anfang meiner Ausführungen hingewiesen wurde. Es entstand eine komplizierte und für die weitere Entwicklung dieser Industrie verhängnisvolle Lage, da die neue Grenzziehung ein Ende der altherkömmlichen geologisch-technologischen, wirtschaftlichen und sozialer Homogenität Oberschlesiens bedeuten musste, um so mehr als Deutschland den schon am Anfang erwähnten Zollkrieg gegen Polen begonnen hatte. Die Aussichten auf eine weitgehende Integration Oberschlesiens mit der polnischen Wirtschaft konnten nur in begrenzten Umfang ausgeschöpft werden. **Erstens** widersetzten sich dieser Integration die deutschen Unternehmer bzw. ihre Manager aus Polnisch-Oberschlesien, welche hier auf Grund des Übergewichtes der deutschen Kapitalanteile bis zu Beginn der dreißiger Jahre die maßgebende wirtschaftliche Kraft bildeten, vielmehr aber aus national-politischen Motiven, als aus ökonomischen; **Zweitens** nahm Oberschlesien staatsrechtlich und verwaltungsmäßig eine Sonderstellung im Rahmen des polnischen Staates ein, die bis 1937 durch internationale Verträge festgeschrieben war.

Von diesem wirtschaftspolitischen Hintergrund aus analysierten Józef Popkiewicz und Franciszek Ryszka die Lage der oberschlesischen Industrie in der polnischen Wirtschaft der Zwischenkriegszeit – ein 1959 erschienenes Buch, das in dem polnischen wirtschaftsgeschichtlichen Schrifttum als ein „Klassiker“

²⁶ Popiołek, Przemysł... s. 164.

²⁷ Waław Długoborski, Typy przedsiębiorstw w górnictwie i hutnictwie Górnego Śląska do 1939 r. (w:) Irena Pietrzak-Pawłowska (Hg.), Zakłady przemysłowe w Polsce XIX i XX wieku. Studia i materiały. Wrocław 1967, S. 45-76.

gilt²⁸. Das Buch hat Fallstudien angeregt, u. a. die hier schon erwähnte von Bronisław Sziotka über die Lage der Zinkindustrie (vgl. Fußnote 1), die leider bisher nicht veröffentlicht werden konnte. Die deutschen Unternehmungen in dem geteilten Oberschlesien wurden sowohl staatsrechtlich, als auch politisch als „Fremde“ angesehen, die Unternehmer selbst und ihre Manager - als „Ausländer“ betrachtet, wenn sie nicht bereit waren die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Von den deutschen Generaldirektoren bzw. Vorsitzenden der Aufsichtsräte standen zwei Aufgaben: **Zum ersten**, den deutschen Besitzstand an Produktionskapazitäten und Aktienanteile zu bewahren, um die Versuche des polnischen Staates zu vereiteln, der auf Grund von Versailler Verträge und mit Hilfe von fiskalischen Druck bestrebt war, das deutsche Vermögen in Polnisch-Oberschlesien zu übernehmen; **Zum zweiten**, die Verbindungen zwischen den Betriebe beiderseits der neuen Grenze aufrecht zu erhalten, insbesondere zwischen den auf der deutschen Seite gelegenen Gruben und der auf der polnischen gelegenen Zinkhütte.

Die oberschlesische Zinkindustrie war viel stärker als die Steinkohle-, Eisen- und Stahlindustrie auf ausländische Märkte angewiesen, auf welchen 65 % bis 85 % ihrer Output veräußert wurde; 1929, im Jahr der Hochkonjunktur sogar 90 %, für 144 Millionen Zloty, während der darauf folgenden Depression 1930-1932, nicht minder als 86 %, schon aber unter den sinkenden Weltpreisen. Die wurden, ebenso wie Produktions- und Absatzquoten, ab 1927 im Rahmen eines internationalen Kartell festgelegt, der im Unterschied zu „Zinkkonventio“ aus der Vorkriegszeit, auch die überseeischen Produzenten umfaßte, mit Ausnahmen des – größten, d. h. der Vereinigten Staaten mit fast 40 % Anteil an der Weltproduktion; Polen, das geteilte Oberschlesien inbegriffen, lag mit Anteil von 12 % und 150.000 t Jahreserzeugung 1929 an Platz 3 hinter USA und Belgien, obwohl die erlaubte Jahresquote für Polen auf 205.000 t veranschlagt wurde. Erfreute sich die polnisch-oberschlesische Zinkindustrie einer besonderen Gunst des internationalen Industrie- und Finanzkapitals?

Die Frage müßte positiv beantwortet werden. In dem anscheinend unüberbrückbaren Interessenkonflikt zwischen den deutschen Großkapital in Oberschlesien und den polnischen Staat haben sich Franzosen eingeschaltet, was eigentlich vorauszusehen war, wenn man den 1853 von „Banque de L'union Parisenne“ in den Schlesischen AG in Lipiny erworbene Anteile gedenkt und französische Bestrebungen, die in Russland nach der Revolution verloren gegangene Vermögenswerte durch die in Polen neu gewonnene zu ersetzen, wie auch die führende Rolle des französischen Finanzkapital (über 50 % Anteile) in der Industrie der benachbarten polnischen Dombrowaer Region in Betracht

²⁸ Józef Popkiewicz u. Franciszek Ryszka, Przemysł ciężki Górnego /Śląska w gospodarce Polski międzywojennej (1922-1939). Studium historyczno-gospodarcze. Opole-Wrocław 1959.

zieht²⁹; nicht vorauszusehen war dagegen - jedenfalls polnischerseits - die Einschaltung der Amerikaner, die aber eher mit ihren Investitionen in Deutschland³⁰, als mit einem besonderen Interesse für das geteilte Oberschlesien in Zusammenhang bringen wäre. Die hier schon erwähnte „Anaconda Coper Mining Co“ mit ihren nicht nur in Vereinigten Staaten, sondern auch im Südamerika (Chile) vorhandenen Gruben und Hütten, bzw. Anteilen an der in Zink-, Messing- und Bleiindustrie tätigen Aktien Gesellschaften, geriet in eine finanzielle Krise³¹, aus der sie die neue, in Europa zu erzielende Gewinne retten sollten. In eine noch schwerwiegende, nicht nur finanzielle (60 Mil. Reichsmark Schulden), sondern auch „strukturelle“ Krise geriet 1924-1925 der größte oberschlesische Zinkproduzent - Giesche Erben AG. Zunächst war hier „die Teilung Oberschlesiens in Betracht zu ziehen, durch welche sämtliche... Anlagen an Polen fielen. Als weiterer Grund... wäre die überaus starke Besteuerung der Industrieunternehmen in...Polen zu nennen. Schließlich haben...falsche Verwaltungsdispositionen während der Inflationszeit die nun mehr erfolgte Konsolidierung ihrer Finanzen verursacht“³².

Wer zwischen „Anaconda“ und Giesche vermittelt hatte blieb bis heute ungeklärt. Jedenfalls ist 1926, nach anderthalbjährigen Verhandlungen ein Abkommen zustande gekommen, die durch Bildung eines Holdings Amerikanern ermöglichen sollte 51 % des Anlagekapitals „**Giesche Spółka Akcyjna** (polnische Bezeichnung für AG)“ zu übernehmen. Da dabei die polnische Regierung gezwungen wurde die amerikanische Forderungen zu erfüllen und die „neue“ AG von dem Vermögenssteuer zu befreien, Tilgung ihrer Schulden an den Staat zu veranlassen, wie auch auf die Enteignung der „Giesches Erben“ zu verzichten, das jetzt nicht als deutsche sondern als deutsch-amerikanische Unternehmung betrachten werden musste, gab einer heftigen Kritik freien Raum, auch im Parlament beim Verabschieden des „Gesetzes zur Förderung der Zinkindustrie“, denn in solche gesetzliche Form wurden die den Amerikanern versprochene Begünstigungen umgehüllt. Als 1923-1924 die in Millionen Zloty reichende Gewinnunterschlagungen und andere Veruntreuungen in den Hohenlohe-Werken entdeckt wurden und die Vertreter des in diesem Konzern inzwischen investierten französischen Kapitals (vgl. unten) sich nicht geniert hatte, sich den deutschen Generaldirektion anzunehmen, tut sich in polnischen wirtschaftlichen und politischen Kreisen eine Enttäuschung über die Rolle dieses Kapitals kund³³.

²⁹ Popkiewicz und Ryszka, Przemysł... S. 74 ff.

³⁰ Vgl. Carl-Ludwig Holtfrerich, Amerikanische Kapitaleexport und Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft 1919-1923 im Vergleich zu 1924-1929 „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ 64 (1977), S. 497 ff.

³¹ A. Marcus, Die großen Eisen und Metallkonzerne. Berlin 1928, Tafel III.

³² J. Teicher, Die Lage... S. 45.

³³ Ausführlich in der Dissertation von Sziołka, Hinweise auf die wirtschaftliche und politische Hintergründe bei Popkiewicz und Ryszka, Przemysł... S. 190 ff.

Die polnischen Kommunisten erinnerten an die Worten Lenins, über „Agenten und Spekulanten, die nach Polen gelangen, um allen Reichtümer dieses Landes Herr zu werden, eines Landes das ostentativ über seine Unabhängigkeit prahlt“³⁴. Auf der anderen Seite der Grenze wird die „oberschlesische Industrie“ als „Spekulationsobjekt des internationalen Grosskapitals“ betrachtet, mit Hinweis auf den Staatsbürgerschaftswechsel jener deutscher adeliger Unternehmer (in der Zinkindustrie beider Linie der Henckel von Donnersmark), die polnische Staatsbürger geworden, um ihre Landgüter und Industrieunternehmungen von der Enteignung zu retten³⁵. Die anderen, derer Generaldirektionen in Deutsch-Oberschlesien beheimatet waren, haben versucht auf der polnischen Seite der Grenze, erst in Kattowitz, später in Warschau Zweigstellen zu eröffnen, dann – wovon der den Polen freundlich gesinnte amerikanische Volkswirtschaftler A. B. Barber schon 1922 warnte³⁶ - in Polnisch-Oberschlesien Scheingesellschaften zu gründen, die – wie sich nach 16 Jahren erwiesen hat - von den „gemeinsamen ausländischen Dispositionszentren abhängig waren“³⁷. Wenn auch den polnischen Regierenden diese Entwicklung bekannt war, waren sie gegenüber diesen „Zentren“ – sei es der in Paris und Brüssel, sei es in Wilmington und Washington - machtlos; an ihrer Seite auch der in Berlin. Zu weitgehend war die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit Polen von den Westmächten: Erst von Frankreich, das die polnische Forderungen in Versail und von dem Völkerbund (u.a. in der oberschlesischen Frage) in Genf unterstützte, dann von England, als Schirmherr des in Locarno erreichten kontinentalen Gleichgewichts, endlich von den Vereinigten Staaten, die einzige Macht die fähig gewesen ist, den verschuldeten Europäischen Staaten Kredite zu gewähren, auch dem polnischen, das sich um eine Staatsanleihe bewarb. Dem Stressemanns Grenzrevisionismus ausgesetzt, der die einflussreichen Befürwörter in England und Vereinigten Staaten fand, von den deutschen radikalen Rechte und radikalen Linke als Saison-Staat betrachtet, nach Rapallo in eine strategische Zange zwischen Deutschland und der Sowjetunion zusammengedrängt, musste sich Polen in ihrer Existenz bedroht fühlen. Dieses Gefühl teilten auch die führenden polnischen Politiker und es hatte auch ihr Verhalten gegenüber dem „Westen“ mitbestimmt und zur Nachgiebigkeit gegenüber den westlichen Wünschen, welcher Art sie auch sein sollten, gezwungen.

Von Bronisław Sziotka werden Beispiele angeführt, wie die Vertreter der westlichen Wirtschaftskreisen mit Erfolg versucht haben, mittels diplomatischen Stellen, ihren Wünschen Nachdruck zu verleihen. Im Falle der polnisch-oberschlesischen Zinkindustrie konnten sie sich leicht durchsetzen, da alle 6.

³⁴ Zit. nach W. J. Lenin, O Polsce i polskim ruchu robotniczym. Warszawa 1954, S. 454.

³⁵ K. Rasch, Die Teilung Oberschlesiens und ihre Bedeutung für die Kohlen, Eisen und Zinkindustrie. Berlin 1926. S. 43.

³⁶ A. B. Barber, Ekonomiczna przyszłość Górnego Śląska. „Ekonomista” XXII/I (1922), S. 80 f.

³⁷ Waław Olszewicz, O polskość przemysłu śląskiego. Katowice 1938, S. 34.

Unternehmungen entweder als amerikanisch (Giesche mit 51 % der Aktienanteilen) und französisch-belgisch (Schlesag Lipiny mit 83 % Anteilen) oder „polnisch“ (die Donnersmarks in Schwientochlowitz und die in Świerklaniec³⁸) galten, mit Ausnahme der Hohenlohe-Werke, in der 51,5 % Aktien sich in den Händen der Familie befand, die staatsbürgerlich weiterhin deutsch geblieben ist. Die Dominanz von Giesches Erben und Schlesag, die vor 1914 je 25 % Beteiligung an der oberschlesischen Zinkproduktion betrug, ist bis je 40 % gestiegen, folglich beiteiligten sich beide Konzerne zusammen an 80 % des polnischen Kontingent in dem internationalen Zinkkartell, Hohenlohe mit 13,5 %, die Donnersmarks mit 5 % bzw. 1,5 %. Der vor allem auf die ausländische Märkte eingestellten Zinkindustrie maß der polnischen Staat nicht die gleiche Bedeutung wie die, für die Verteidigung des Landes entscheidenden Eisen- und Stahlindustrie, wo der von 1922 an bestrebt war die Rolle der Deutschen – sei es der Unternehmer, sei es der Führungskräfte – herabzusetzen, auch wenn sie an der Seite der Westeuropäer bzw. Amerikaner fungierten oder entsprechende Kapitalgruppen vertraten. Nur die Franzosen – auf Grund der noch 1919-1921 unterzeichneten Geheimverträge - gelangten in manchen Schlüsselpositionen, u.a. in der Zinkindustrie, wo sie zusammen mit dem polnischen Staat 15 % der Anteile in den Hohenlohewerke übernahmen. Die hatten sich aber nicht der für Polen nachteiligen Exportpolitik des Konzerns widersetzt, an Seite Giesches Erben und Schlesag möglichst viel Rohzink nach Deutsch-Oberschlesien einzuführen, das in den dortigen Zinkblechwerke verarbeitet werden konnte, zu ungunsten der polnisch-oberschlesischen Erzeugung: 1924 exportierte man nach Deutschland 36.700 t Rohzink und 18.500 t Zinkbleche, 1928 bei Export von 82.300 t Rohzink kaum 1 t Zinkblech, ein Prozess, der die oberschlesische Zinkindustrie an beiden Seiten der Grenze in den deutsch-polnischen Zollkrieg einbezog und gegen den die polnische Regierung ohne Erfolg ins Feld zog.

Mehr Bewegungsfreiheit gewannen sie nach der Weltwirtschaftskrise als hier angeführten wirtschaftlichen Machtcenter viel von ihrer Bedeutung eingebüßt hatten und die polnische Außenpolitik unter Józef Beck, zwischen jetzt sich feindlich gesinnten Deutschland und Sowjetunion „gleichen Distanz“ zu halten hoffte, eine Politik, die die 1932 bzw. 1934 mit beiden Mächten unterzeichneten Nichtangriffpakte dienlich sein sollten. Der mit Deutschland, wurde von Wirtschaftspolitikern, wie Schacht (vgl. oben) als Ende des Zollkrieges gefeiert und die deutschen Unternehmer in Oberschlesien hofften ihre Verbindungen zwischen beiden Teilen der Provinz ungestört pflegen zu können. Die in der Zinkindustrie waren aber von den Entscheidungen des internationalen Zinkkartells abhängig, denen sich – wegen seiner Preispolitik – die polnische Regierung 1937 widersetzt hatte. Die oberschlesische Zinkproduzenten – auf

³⁸ Mit 38,4 % Anteile Guido Henckels von Donnersmarck, 23,2 % als anonym geltenden, meistens französischen Anteilen und 38,4 % von Arthur E. Henckel von Donnermarck der deutsche Staatsbürger geblieben ist.

Landesebene kartelliert - wurden gezwungen auf den Außenmärkten einen Dumpingpreis einzuführen, den sie mit einer Steigerung der Preisen für Rohzink und Zinkbleche auf den Innenmarkt wettzumachen versuchten, dabei jedoch die Bestimmungen des polnischen Kartellgesetzes von März 1933 verletzend. Die Antwort der Regierung ließ auf sich nicht lange warten: der polnische Kartell wurde aufgelöst, damit auch die Teilnahme der oberschlesischen Zinkproduzenten an den internationalen, der polnische Zink- und der Zinkblecheexport ist in den Jahren 1937 bis 1938 von 68.400 t auf 58.100 t gesunken, sein Wertvolumen – von 35.800.000 bis 23.900.000 Zloty, damit sank Anteil des Exports zu 49,4 %, der gesamten Zinkproduktion, obwohl er noch Mitte der 1930-er 65-67 % betrug.

In wieweit dieser Politik von dem Bestreben geleitet wurde, den Einfluß des deutschen Kapitals in der Zinkindustrie zu begrenzen, lässt sich eindeutig nicht feststellen. Denn nach den Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise sind in den polnischen Wirtschaftskreisen, die Regierende nicht ausgenommen, Stimmen laut geworden, ob es vielleicht besser wäre das ausländische Kapital frei investieren oder sogar walten zu lassen, als wieder der Gefahr anwachsender Arbeitslosigkeit und ihr folgenden sozialen Spannungen ausgesetzt zu werden³⁹.

Konnte dieses Dilemma in Oberschlesien, wo viele Fragen – auch die sozialwirtschaftlichen - vom Standpunkt des sog. Volkstumskampfes beurteilt waren, rationell gelöst werden? Sziotkas Dissertation hat zur Erörterung diesen Fragen – am Beispiel der Zinkindustrie - wertvolle Unterlagen geliefert.

³⁹ Unternehmer und Mitglied der II. Kammer, Senator Ludwig Józef Evert in „Przegląd Ekonomiczny, 11 (1938) S. 52.

